

Was ist modern?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **66 (1957)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WAS IST MODERN?



Skizze von Margarete Lipps, Zürich

Seit Jahren schon befasst sich das Schweizerische Rote Kreuz eingehend mit der Förderung des Krankenpflegeberufes, mit der Besserstellung der Krankenschwester, mit der Modernisierung des Schwesternberufes. Je härter der Schwesternmangel sich auswirkt, desto dringender wird die Forderung, aus dem Schwesternberuf einen *modernen* Beruf zu machen. Andere halten zurück: Schwester und modern? Schliesst das eine das andere nicht aus?

Wir denken an ein kleines Familienfest. Am Ende des Tisches sass die Jugend, drei frische junge Menschen: die Krankenschwester und die Heilgymnastin, beide erst kürzlich diplomiert, und der Assistenzarzt. Alle drei hielten den Kopf über einen abgenagten Kotelettknochen gebeugt, der von der Hand des jungen Arztes gedreht und gewendet und wieder gedreht wurde, wobei er mit der andern Hand das Messer führte, als wäre es ein Skalpell, und eine anatomische Vorlesung hielt. Die beiden Mädchen stellten Fragen, machten Einwände, liessen sich überzeugen, und bald waren sie in ein eifriges Gespräch über die Behandlung der Diskushernie vertieft: frisch, lebhaft, intelligent. Die älteren Generationen am Tisch empfanden die drei als ungemein modern.

Modern? Was ist eigentlich modern?

Je mehr sich etwas vom Alten unterscheidet, nicht aus Willkür und Laune, sondern als Ergebnis und als Abschluss einer kulturgeschichtlichen Entwicklung und zugleich als Ausgangspunkt, als Beginn einer neuen Entwicklungsmöglichkeit, desto moderner ist es. Das echte Moderne ist immer zugleich ein Abschluss von Vorhergehendem und ein Ausgangspunkt von Nachfolgendem, also Abschluss und Beginn zugleich. Das Moderne, das nicht mit dem Modischen verwechselt werden darf, lässt sich auch mit dem Pflegeberuf vereinbaren

und ist ihm durchaus angepasst. Denn die kulturelle Entwicklung bringt es von selbst mit sich, dass sich alles im Wandel der Zeiten ebenfalls wandelt. So wandelt sich auch der Zeitgeist, so wandeln sich auch die Sitten. Wer nun diese zeitgemässen Sitten, die aus der angestammten Sinnesart hervorgegangen sind, also noch darin wurzeln, anerkennt, sich zu ihnen bekennt, der ist ein moderner Mensch, ein Moderner.

Wo nun das Moderne sich selber untreu wird, da spaltet sich das Modische vom Modernen ab. Das Modische ist weder durch eine kulturelle Tradition noch durch zwingende Gründe entstanden, sondern durch wechselnde Tagesmeinungen, durch wechselnde Launen bedingt.

Seitdem in der Geschichte der Menschheit eine Kultur besteht, ist sehr fein zwischen modern und modisch unterschieden worden. Immer ist der moderne Mensch einer, der sich zugleich zum Angestammten bekennt, das Echte und Bodenständige unterstreicht, und aus dieser starken inneren Haltung heraus etwas ganz Neues, in die Zukunft Weissendes schafft. Jedes Zeitalter besitzt seine Modernen, seine Zeitgenossen, die, kräftig in der Tradition wurzelnd, einen neuen Weg einschlagen. Nehmen wir als Beispiel Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus (480 bis 573), Minister zuerst des Odoaker, dann des Ostgotenkönigs Theoderich und Lehrer der hochbegabten Ostgotenprinzessin Amalasintha. Um 540 n. Chr., nachdem er den Zusammenbruch beider Reiche, denen er gedient hatte, erleben musste, zog er sich auf seinen Landsitz in Squillace in Kalabrien zurück. Im Bestreben, die alten Kulturschätze der Literatur und Philosophie zu schützen und zu bewahren, damit sie alle politischen Stürme überleben sollten, gründete er zwei Klöster und begann dort sein grosses Rettungswerk,

indem er das höchste geistige Gut, alle philosophischen Schriften, deren er habhaft werden konnte, zu einer gewaltigen Bibliothek sammelte und dafür sein ganzes Vermögen, seine ganze Zeit und sein umfassendes Wissen zur Verfügung stellte. Er lehrte seine Mitmönche die Abschrift von Handschriften — gleicherweise von nichtchristlichen und christlichen — und richtete einen besonderen Raum, das scriptorium, zu diesem Zweck ein. Mit seiner Klosterbibliothek, mit dem ganzen Hineintragen des klassischen Gedankengutes in das Kloster, tat er den ersten Schritt in eine gänzlich neue Kulturrichtung, er wurde das Vorbild für alle geistigen Bestrebungen in allen nach und nach entstehenden mittelalterlichen Klöstern; er war mit der im Kloster geleisteten geistigen Arbeit ein Moderner, und nicht umsonst hat er das Wort «modern» in dem von ihm verfassten grossen enzyklopädischen Werk als erster benutzt. Sein Klo-

ster wurde Vorbild für alle mittelalterlichen Klöster, und manches vom Schatz an klassischer Literatur, den wir heute besitzen, ist dieser klösterlichen Kopierarbeit, die von Cassiodorus eingeleitet worden war, zu verdanken. Selber sehr religiös, vertrat er immer und überall eine Politik der religiösen Freiheit und war auch darin ein durch und durch moderner Mensch.

Sehr modern waren auch die Humanisten Erasmus von Rotterdam, Reuchlin, Melancthon, Ulrich von Hutten, während die sie bekämpfenden sogenannten Dunkelmänner modische und oberflächliche Nichtstuer und Eintagsfliegen waren. Jede Epoche hat ihre hervorragenden Exponenten der Moderne hervorgebracht, die selten modisch, aber immer echt modern waren.

Das Moderne, richtig verstanden, lässt sich deshalb mit dem Schwesternberuf durchaus in Einklang bringen.

SORGEN UND AUFGABEN IN DER HEUTIGEN KRANKENPFLEGE

Welch grosses Gewicht das Schweizerische Rote Kreuz der Krankenpflege in der Schweiz gibt, wurde damit unterstrichen, dass an seiner letzten Delegiertenversammlung vom 1. und 2. Juni in Zürich zwei der drei Referate den Sorgen und Aufgaben der heutigen Krankenpflege gewidmet waren. Dr. med. P. Vuilleumier von Lausanne, einer der Referenten, wollte allerdings nicht von Sorgen, sondern von Problemen sprechen, für die eine Lösung gefunden werden müsse.

Beide Referenten, also auch die andere Referentin, Frau Dr. phil. Kunz, Oberin der Pflegerinnenschule Zürich, stimmten darin überein, dass der Schwesternmangel und damit auch der Bettenmangel heute einen Grad erreicht haben, der zu einer eigentlichen Notlage in der schweizerischen Krankenpflege geführt hat.

«Wo findet man heute ein Spital», rief Frau Oberin Kunz aus, «das genügend Angestellte, Schwestern und Aerzte hätte? Wo eine Anstalt, die genügend Betten für den Andrang der Patienten bässe? Und wie haben alle mit Schwierigkeiten finanzieller oder technischer Natur zu kämpfen! Zwar sagt man ja, das Leben sei ein Kämpfen, aber eigentlich sollte der Arzt gegen die Krankheiten, nicht um Betten kämpfen, und die Spitalverwalter hätten mit der Schaffung guter Bedingungen in menschlicher, technischer und hygienischer Art genug zu tun, ohne dass sie sich im Kampf um die Schwestern gegenseitig konkurrenzieren müssten. Was die Pflegerinnenschulen betrifft, so stände ihnen mit der Ausbildung der Schülerinnen und

der Betreuung der diplomierten Schwestern ein weites Feld der Betätigung offen, ohne dass sie sich im Kampfe um Kandidatinnen für ihre Schulen und Schwestern für ihre Spitäler so abmühen müssten, wie dies heute der Fall ist.»

Beide Referenten befassten sich eingehend mit den Gründen, die zum Schwesternmangel geführt haben. Frau Oberin Kunz sieht die Gründe:

1. In der Zunahme der Spitäler, der Spitalbetten und der Behandlungsmöglichkeiten. Wo entstehen nicht überall neue Spitäler, wie wird erweitert und ausgebaut, was wird nicht alles untersucht, verordnet, behandelt. Unser «Lebensstandard» in den Spitälern ist heute sehr viel höher als früher, was an sich erfreulich wäre, wenn nicht einerseits die Kosten, andererseits der Bedarf an Angestellten und Schwestern im gleichen Masse steigen würden.

2. In der veränderten Struktur des Schwesternbestandes. Während früher rund 60 Prozent der Pflegenden Mutterhausschwestern waren, das heisst lebenslänglich im Berufe blieben, ist diese Zahl heute auf rund 40 Prozent gesunken. Die Zahl der freien Schwestern hat wohl entsprechend zugenommen, aber von den freien Schwestern heiraten viele; es bleibt nur ungefähr die Hälfte im Beruf. Während der Zuwachs an Schwestern in der Schweiz im Jahre 1954 zum Beispiel 522 betrug, stand diesem Gewinn die Zahl 420 als Verlust gegenüber, so dass das effektive Plus nur 102 betrug, eine Zahl, die bei den vermehrten Anforderungen als ganz ungenügend bezeichnet werden muss.